

Glutsommer

Am Anfang freuten sich noch alle. Regen, Regen, Regen, den ganzen März und beinahe den ganzen April über. Das sollte nun ein Frühling sein? Und dazu die kalten Temperaturen!

In der letzten Aprilwoche wechselte das Wetter, und zwar vollständig. Der Himmel war ohne eine einzige Wolke, das Thermometer schnellte auf 26 °C hoch. Wunderschön. Wie die Biergärten sich füllten, wie die Leute sich an den Badeseen tummelten, wie die Wiesen belagert wurden ...

Die Wetterlage blieb stabil, die Wolken blieben weg. Der Mai begann mit sommerlichen Temperaturen um die dreißig Grad. Ein paar Leute fingen an zu stöhnen und wurden von den meisten für verrückt erklärt. Ende Mai stöhnten alle. Nicht ein Tropfen Regen war gefallen, und das Thermometer war Woche für Woche um ein ganzes Grad geklettert. Bäume ließen ihre Blätter hängen, teilweise sogar verwelkt fallen. Die Wiesen, die noch gar nicht richtig im Saft gestanden hatten, kamen in diesem Jahr auch nicht dazu. Die Stadt- und Gemeindeverwaltungen appellierten an die Bevölkerung, doch alles zu gießen, was ihnen möglich war, besonders die Straßenbäume.

Ende Mai wurde das Gießen verboten. Das Grundwasser sank, öffentliche Brunnen wurden abgestellt. Die Versorgung mit Trinkwasser war noch in keiner Weise bedroht, doch man wollte vorbeugen. Denn die Wetterfrösche sprachen von einer extrem stabilen Großwetterlage. Die Nordatlantische Oszillation (NAO) wies einen extrem negativen Index auf. Azorenhoch und Islandtief hatten ihre Plätze getauscht, und diese so genannte High-over-Low-Lage erreichte ein nie zuvor gemessenes Ausmaß. Eine atmosphärische Blockierung ließ einen langen Zeitraum für diese seltene Anomalie erwarten.

Was aber nutzten diese Erkenntnisse den Leuten, die austrockneten, die im Kreislaufschock in Ohnmacht fielen? Sie konnten nur darauf hoffen, rechtzeitig ein paar Infusionen zu bekommen, die die schnelle und unkomplizierte Rettung darstellen. Doch „schnell“ und „unkompliziert“, das waren genau die Begriffe, die es in diesem Zusammenhang nicht mehr gab. Anfangs lief noch alles wie geschmiert. Eine Bewohnerin im Pflegeheim Rosenhof trank nicht mehr genug, trotz allen guten Zuredens. Ein Krankenwagen brachte die alte Dame ins Wenckebach-Krankenhaus. Sie bekam zwei Liter Ringerlösung infundiert und war am nächsten Tag meist wieder in ihrem Heim.

Was aber, wenn der Krankentransport am Dienstag meldete, der nächste freie Wagen wäre am Samstag zu bekommen? Dann erbarmten sich oft die Angehörigen und brachten Mutter, Vater, Oma oder Opa selbst in die Klinik. Und wenn diese brechend voll war, es kein Bett mehr gab und erst recht keine Infusionslösung? Dann war es vorbei mit „schnell“ und „unkompliziert“.

Nach so manchem Wutausbruch an der Anmeldung, teilweise mit ernsten tätlichen Auseinandersetzungen, nahmen die Kinder ihre verhuschten Eltern mit nach Hause. Sie verzweifelten, wenn gutes Zureden nichts nützte, Mutter partout nicht trinken wollte. Und dann wurde sie auch noch paranoid, fühlte sich von den eigenen Kindern verfolgt und halluzinierte Albraumgestalten in den helllichten Tag. Sie konnte sich kaum noch bewegen, aber meckern und nerven, das konnte sie. Nach und nach wurde sie blässer, apathisch, schwach. Also wieder in die Klinik, diesmal als Notfall. Und die Behandlung bestand aus

nichts anderem als das Warten auf den Tod auf einem Matratzenlager in den Klinikfluren. Die Hauptaufgabe der Ärzte war jetzt das Ausfüllen von Totenscheinen, beinahe im Minutentakt.

Anfangs begruben Angehörige ihre Verstorben illegal irgendwo. Doch niemand versuchte ernsthaft, sie aufzuhalten. Nach ein paar Wochen wurden die Bestattungsgesetze umfangreich geändert. Es bestand eine Bestattungspflicht für die Angehörigen, entweder auf dem eigenen Grundstück, was vorher strikt verboten war, auf einem Friedhof, soweit noch Plätze frei waren, oder auf ausgewiesenen Flächen auf Wiesen, in Parks oder in Wäldern.

Alte Menschen starben wie die Fliegen und leider auch die Säuglinge. Kinder im Vorschulalter und in den ersten Schuljahren konnten die Hitze noch am besten verkraften. Die Erwachsenen litten, litten immer mehr. Im Juni gab es keinen Tag mehr unter vierzig Grad, im Juli keinen unter 45. Es wehte ein stetiger Wind – der aber weder Abkühlung noch Linderung brachte. Das war einfach nur nervig, wie wenn man von einem Ganzkörper-Heißluftföhne angeblasen würde. Als wenn die Nerven nicht sowieso schon zum Reißen gespannt gewesen wären! Man sehnte sich nach Regen, Regen, Regen ...

Wer zu Hause eine Klimaanlage hatte, drehte sie auf bis zum Anschlag. Wer keine hatte, flüchtete sich in Supermärkte, Kaufhäuser oder Restaurants, um sich ein wenig abzukühlen.

Eine Zeitlang ging das. Dann wurden Klimaanlagen rigoros verboten. Der Grund: Die Stromversorgung brach zusammen durch ihren Dauerbetrieb. Unzählige Ventilatoren liefen zudem Tag und Nacht und sämtliche Kühlschränke und Gefriertruhen liefen ununterbrochen, das sie die Soll-Temperatur von 8 Grad bzw. 18 Grad Minus nicht mehr schafften. Die Pausen, in denen sie sich normalerweise abschalteten, gab es nicht mehr.

Menschen flüchteten, so sie konnten. Sie reisten nach Nordnorwegen, -schweden, -finland oder Island. Hier waren die Temperaturen zwar auch nicht mehr angenehm, aber wenigstens zehn Grad niedriger. Wenn der Urlaub vorbei war, versuchten viele zu bleiben, legal oder illegal. Das stellte die Nordländer vor riesige Probleme, zumal die eigene Bevölkerung ebenfalls in den Norden drängte.

Nun passierte das kaum Vorstellbare: Das Wasser wurde knapp. Die Wasserversorgung über das öffentliche Netz wurde eingestellt. Aus den Wasserhähnen floss kein Tropfen mehr. Schwimmbäder, die noch eine Zeitlang Kühlung verschafften, wurden geleert und geschlossen. Waschen wurde verboten, die Menschen mussten sich mit Sand abreiben. Wasser wurde nur und ausschließlich zum Trinken erlaubt. Die Wasserwerke wurden zu Mineralwasser-Abfüllanstalten. Und schafften es im August nicht mehr, den Bedarf zu stillen. Das Trinkwasser musste rationalisiert werden, zwei Liter pro Person, der Bedarf lag bei mindestens vier Litern.

Die Folgen: Einerseits Schwarzmarkt; Händler füllten obskure Behältnisse aus Seen oder Flüssen. Andererseits griff das Massensterben rasant um sich. Die Menschen wussten, dass sie kaum eine Überlebenschance hatten. Fluchtbewegungen setzten ein, zunächst an die großen Wasserstraßen wie Rhein und Elbe sowie an den Bodensee oder die Müritz. Deren Wasserbestände gingen zunächst in die Höhe, weil das Schmelzwasser der Alpen zunahm. Aber bald gingen sie ständig zurück und es wurden schon Berechnungen angestellt, wann diese Ströme kein Wasser mehr führten.

Denn, das war den Meteorologen mittlerweile klar, das Geschehen würde nicht aufhören. Es hatte sich inzwischen ein Kreiselsystem ausgebildet, das heiße Saharaluft über Spanien,

Frankreich, Deutschland, Polen und Russland schaufelte. Über die Türkei kehrte es zurück nach Nordafrika. Die Luft kühlte sich nur wenig ab und nahm über der Sahara neue Energie auf – die Temperatur stieg an. Für ihren riesigen Weg von 15.000 km über Europa und zurück benötigten die Luftmassen in den Jetströmen etwa sieben Tage.

So kam es, dass es in Mitteleuropa Woche für Woche gut ein Grad heißer wurde. Das Phänomen erhielt sehr schnell den Namen EKW, die Abkürzung für Europe-Killing-Weather.

Es wurde die Frage laut, mit welchen Temperaturen im Extrem zu rechnen sei. Die Wissenschaftler waren sich nicht ganz einig. Aber unter sechzig Grad hielt niemand für möglich, doch auch achtzig Grad waren denkbar. Steine und Sand der Sahara können sich so weit aufheizen – und diese Luft wurde in den gegenwärtigen Verhältnissen einfach über Europa gepustet.

Es gab kaum ein Halten. Die Reichen verteilten sich überall auf der Welt, die Armen siechten dahin oder versuchten nach Norden oder nach Osten zu fliehen. Das wurde bald mit Waffengewalt verhindert. Die Alternative war Verdursten oder erschossen werden.

Die mittlere Temperatur im Dezember lag immerhin bei 30 °C – bereits im Februar nahm sie wieder zu, im März, wo frisches Grün erscheinen sollte, kam nichts. Laubbäume blieben kahl wie im Winter, Nadelbäume wurden braun und wenig später schwarz. Denn Waldbrände waren unausweichlich, und die konnten sich ungehemmt ausbreiten. Wer sollte sie löschen?

Städte und Dörfer waren entvölkert. Säugetiere und Vögel gab es längst nicht mehr und die paar Fliegen, Käfer oder Spinnen, die den Glutsommer überlebt hatten, hatten im Folgejahr keine Chance. Ihre Eier und Larven konnten nicht mehr schlüpfen.

Mitteleuropa starb aus, es wurde zur Wüste.

Doch Europa ist nicht die Welt. Die Menschen in Asien, Afrika, Amerika und Australien beobachteten mit Grausen, was sich dort abspielte. Ein paar wohlhabende Europäer nahmen sie auf, die Masse überließ man ihrem Schicksal. Wie hätte man auch helfen sollen?

Und die Nichteuropäer waren froh, dass es sie nicht erwischt hatte. Es entstand ein makabrer Tourismus, besonders unter betuchten Japanern und Chinesen. Mit Thermohelikoptern ließen sie sich in die ehemaligen Metropolen wie London, Rom, Paris oder Berlin bringen. In Spezialkleidung, einer Light-Version von Raumanzügen, spazierten sie durch diese Geisterstädte und machten Selfies – gerne vor einer mumifizierten Trockenleiche.

Doch wer sollte sich zehn Jahre später diese Fotosammlungen anschauen? Denn aus EKW war WKW geworden – World Killing Weather.